

I.L.A. Kollektiv



AUF KOSTEN ANDERER?

Wie die imperiale Lebensweise ein
gutes Leben für alle verhindert

Mit einem
Vorwort von
Ulrich Brand,
Barbara Muraca
und **Markus**
Wissen

Auf Kosten anderer?

Wie die imperiale Lebensweise ein
gutes Leben für alle verhindert

INHALT

Vorwort 7 von Ulrich Brand, Markus Wissen und Barbara Muraca	Bildung und Wissen 50 ... denn sie wissen nicht, was sie tun?
Einleitung 8 Die ganz alltägliche Katastrophe	Ernährung und Landwirtschaft 62 Essen wie die Könige
Historischer Abriss 13 Eine kurze Geschichte der imperialen Lebensweise	Mobilität 79 Schnell, schneller, imperial
Digitalisierung 20 Das Labor der Träume und Alpträume	Zusammenfassung und Ausblick 91 Wie kommen wir zum guten Leben für alle?
Sorge 30 Nobody cares?	Glossar 97
Geld und Finanzen 40 Der Preis des Geldes: Wie Finanzen den Alltag ordnen	Literaturverzeichnis 100
	Informationen zum Projekt und zu den Autor*innen 120
	Danksagung und Förderhinweise 121

INFOBOXEN

Zum Nachschlagen – Das Konzept der imperialen Lebensweise im Überblick	10
Der Traum von der Green Economy	11
Transnationale Sorgeketten	35
Fossile Ernährung – Wir essen Erdöl	63
Mensch und Tier – »Der Mensch ist das Tier, das vergisst, dass es ein Tier ist«	70
Agrartreibstoffe – Nahrungsmittel für Teller oder Tank	74
Emissionshandel und Offsets – Die Problematik des marktbasierten Umweltschutzes	84
Bewegungsfreiheit	86

VORWORT

Der Blick von demokratisch und sozial-ökologisch orientierten Menschen richtet sich derzeit vor allem besorgt nach rechts. In vielen Ländern gewinnen nationalistische Bestrebungen, rassistische Ressentiments und autoritäre Regierungsformen an Gewicht. In diesen Zeiten scheint der neoliberale Kapitalismus nicht mehr alternativlos zu sein. Doch diese Alternativlosigkeit wird auch durch die vielen emanzipatorischen Initiativen und konkreten Ansätze durchbrochen: Der Arabische Frühling, die Platzbesetzungen in vielen Ländern, linke Wahlalternativen wie Podemos in Spanien, Proteste gegen TTIP und CETA, gegen den Abbau und die Nutzung von Kohle oder gegen Großprojekte wie Stuttgart 21, lokale Bewegungen wie Transition Towns, urbanes Gärtnern und Repair-Cafés sowie Vorschläge für bessere soziale Infrastrukturen, eine dezentrale und demokratische Energiewende oder öffentlichen Verkehr – und vieles mehr.

In dieser Situation hat sich im Jahr 2016 eine Gruppe von wissenschaftlich und politisch Aktiven unter dem Titel »Die imperiale Lebensweise: Ausbeutungsstrukturen im 21. Jahrhundert (I.L.A.)« zu einer Schreibwerkstatt zusammengefunden. Sowohl die Bezeichnung »Schreibwerkstatt« als auch die Sperrigkeit ihres Namens macht es Außenstehenden vermutlich nicht ganz leicht, das Engagement und die Dynamik zu errahnen, die dieses Projekt entfaltet hat, und die Expertise einzuschätzen, die darin versammelt war. Wer jedoch dieses Dossier zur Hand nimmt, mit dem die I.L.A.-Werkstatt ihre Ergebnisse für eine breitere Öffentlichkeit aufbereitet hat, bekommt schnell einen Eindruck davon.

Eines der zentralen Verdienste des Projekts besteht darin zu zeigen, dass es keinen notwendigen Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen Krise und dem Aufstieg der Rechten mit ihren falschen Antworten gibt – falsch deshalb, weil sie unsolidarisch sind und nicht an die Ursachen der Probleme und Krisen heranreichen. Und: Der rechte Aufstieg ist aufhaltbar. Es gibt die Möglichkeit, ihm – ebenso wie einem Kapitalismus mit immer bedenklicheren sozialen und ökologischen Folgen – mit progressiven Alternativen zu begegnen. Dazu braucht es, neben Mut und Engagement, auch Ideen und fundierte Analysen. Letztere liefert dieses Dossier. Es wirft einen genauen Blick auf die imperiale Lebensweise, also jene Produktions- und Konsummuster, die auf der grenzenlosen Aneignung von Natur und Arbeitskraft im globalen Maßstab beruhen und

dabei auf der einen Seite großen Wohlstand und auf der anderen Seite unendlich viel Leid und Zerstörung verursachen.

Die Mechanismen, die dabei am Werk sind, werden in diesem Dossier klar herausgearbeitet und anschaulich präsentiert. Es wird deutlich, dass zwar viele Menschen an der imperialen Lebensweise – vor allem im Globalen Norden – teilhaben und von ihr profitieren. Doch sie ist gleichzeitig auch ein Zwang, dem man sich mit individuellen Strategien wie etwa einem sozial-ökologischen Konsum – so wichtig dieser ist – nicht ohne weiteres entziehen kann. Die imperiale Lebensweise ist Versprechen und Zwang, sie erweitert Handlungsmöglichkeiten und schränkt sie gleichzeitig ein. Dabei ist auch im Globalen Norden die soziale Position eines Menschen keineswegs unerheblich. Je nach Klassenzugehörigkeit, Geschlecht und Herkunft gestaltet sich dieses Verhältnis von Versprechen und Zwang unterschiedlich. Das zeigt sich in puncto Automobilbesitz ebenso wie bei der Häufigkeit von Flugreisen und Fleischkonsum. Beispielsweise verbrauchen in aller Regel diejenigen, die über ein hohes Einkommen (und mitunter ein ebensolches Umweltbewusstsein) verfügen, auch am meisten Ressourcen und Energie.

Das vorliegende Dossier zeigt diese und weitere Zusammenhänge in unterschiedlichen Lebensbereichen auf. Es bleibt allerdings nicht bei der Analyse stehen. Vielmehr fragt es nach den Potenzialen für alternative Ideen und Konzepte, die in vielen Teilen der Welt an Bedeutung gewinnen und die dem berechtigten Unmut über soziale Ungleichheit, ökologische Zerstörung und »postpolitische« Alternativlosigkeit zu einem emanzipatorischen Ausdruck verhelfen. Damit richtet sich das Buch an alle, die vor unterschiedlichen Hintergründen für Energiedemokratie, Ernährungssouveränität, eine Mobilitätswende oder lebenswerte Städte kämpfen. Sie finden hier neben klugen Analysen auch wichtige Anregungen, die ihr Engagement bereichern werden. In diesem Sinne wünschen wir diesem spannenden Dossier eine weite Verbreitung und danken an dieser Stelle den Teilnehmenden und insbesondere Thomas Kopp für das enorme Engagement.

Berlin, Oregon und Wien im März 2017

Ulrich Brand, Barbara Muraca, Markus Wissen

Das Labor der Träume und Alpträume

Wer kennt ihn nicht? Den Drang ›online zu gehen‹, um Teil der digitalen Welt zu werden und nichts von dem zu verpassen, was dort vor sich geht. Heute ist jeder vierte Mensch auf der Welt bei Facebook registriert. Jeden Tag werden über 150 Millionen Skype-Gespräche geführt, 800 Millionen Tweets abgesetzt und über 4 Milliarden Suchanfragen bei Google eingegeben. #welcometothedigitalworld

Als Megatrend zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Digitalisierung in aller Munde und erfasst immer mehr Lebensbereiche. Die »Vernetzung der Welt«¹ scheint zum Greifen nah. Viele sehen die Zukunft im *Internet der Dinge*: Immer mehr Gegenstände, von elektronischen Geräten bis zu Kleidungsstücken, werden mit Sensoren ausgestattet und über das Internet miteinander verbunden und ergeben so eine neue digitale Umwelt. ›Intelligente‹ Häuser, Fabriken oder ganze Städte könnten mit einem Mausklick gesteuert werden. Für die großen (internationalen) Wirtschaftsverbände

und politischen Institutionen scheint klar: Digitalisierung ist nicht nur ›intelligent‹, sie verspricht auch Fortschritt und Wohlstand.² Dahinter steht der Glaube, dass die Digitalisierung die Wachstumsraten vergangener Jahrzehnte zurückbringt und der Stagnation der Wirtschaft ein Ende bereitet. Und tatsächlich belegen Zahlen das Potential der digitalen Branche: Inzwischen sind die wertvollsten Unternehmen der Welt nicht mehr fossile Energiekonzerne und Banken, sondern fast ausschließlich Hightech- und Internetkonzerne (siehe Abb. 3.1).³ Andere wiederum erhoffen sich von der Digitalisierung eine gemeinwohlorientierte Gestaltung verschiedener Lebensbereiche abseits des Marktprinzips.⁴ Pessimistische Beobachter*innen hingegen warnen vor der »smarten Diktatur«⁵, die mit den umfassenden Überwachungs- und Steuerungsmöglichkeiten der digitalen Vernetzung umgesetzt werden könnte. Die Digitalisierung erscheint heute gleichermaßen als Labor der Träume wie Alpträume.

Um weder in eine digitale Fortschrittseuphorie zu verfallen, noch alle Entwicklungen als totalitäre Überwachungstechnologien zu verteuflern, ist eine differenzierte Sichtweise notwendig. Genau diese wollen wir im Folgenden einnehmen. In einem ersten Schritt fragen wir da-

Abb. 3.1: Milliardengeschäft Digitalisierung

Quelle: Statista, 2016a, 2016b; Weltbank, 2016





nach, wie die neue Normalität des digitalen Zeitalters für unterschiedliche Akteure aussieht. Zweitens untersuchen wir anhand eines alltäglichen Gegenstandes, des Smartphones, auf welchen materiellen Voraussetzungen die Digitalisierung beruht. Wie funktioniert die globale Ökonomie unter digitalen Vorzeichen beziehungsweise wer profitiert von ihr und auf wessen Kosten geht sie? Diese Frage behandeln wir im dritten Schritt, um dann noch in einem vierten und letzten Schritt zu untersuchen, wo die Digitalisierung Ansatzpunkte und Chancen für einen sozial-ökologischen Wandel bietet. Gleichzeitig diskutieren wir wie und wo sie der Transformation bislang im Wege steht. Dabei wird sich zeigen: Die globalen Ungleichheits- und Machtverhältnisse sind eng mit der vorherrschenden imperialen Lebens- und Produktionsweise verknüpft. Und: Sie sind ein wesentlicher Grund dafür, dass wir aktuell immer größere Krisen erleben, obwohl uns die digitalen Technologien Möglichkeiten auf ein besseres Leben bieten wie nie zuvor.

Die digitale Normalität

Wie sehr die Digitalisierung mittlerweile unsere Lebensbereiche durchdringt, wird vielleicht erst so richtig klar, wenn man sich vorstellt, es gäbe einen längeren umfassenden Internetausfall. Die Wasserversorgung und der

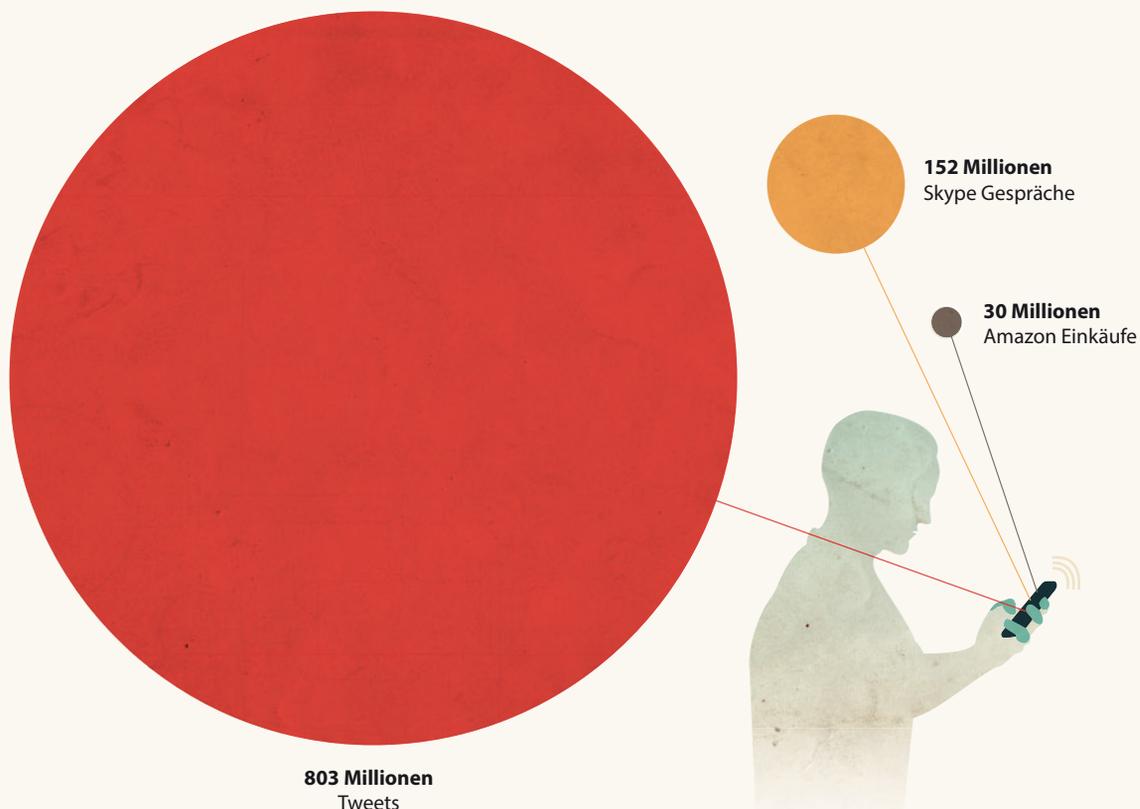
Verkehr würden ebenso zusammenbrechen wie die Kommunikations-, Zahlungs- oder Produktionssysteme. Und auch im Kleinen ist die Digitalisierung aus unserem Alltag kaum wegzudenken, wie schon ein simples Beispiel deutlich macht: Ein Leben ohne Smartphone? Das ist heute für viele unvorstellbar. Dabei sind Massenprodukte wie Apples iPhone gar nicht so alt: 2007 wurde das erste Gerät auf den Markt gebracht. Inzwischen besitzen in Deutschland rund zwei Drittel der Gesellschaft ein Smartphone, unter den Jüngeren liegt der Anteil sogar bei über 90 %.⁶ Für die heranwachsende *Generation Smartphone* ist es selbstverständlich, das Internet in erster Linie über mobile Endgeräte zu nutzen.⁷

Längst ist das Handy mehr als ein technisches Statussymbol. Es ist der bequeme Zugang zur Welt und das Medium, das Erfahrungen vermittelt und unsere Ansichten und Vorstellungen prägt. Smartphones sind die Eintrittskarte in soziale Netzwerke, in denen Kontakte geknüpft und gepflegt sowie Neuigkeiten ausgetauscht werden.⁸ Für viele sind sie zum Inbegriff eines modernen Lebens geworden, in dem der vernetzte Mensch sein Leben digital organisiert. Von der zeitlichen und räumlichen Orientierung (Terminplanung bis Navigation), über endlose Unterhaltungs- und Konsummöglichkeiten (Messenger- bis Lieferdienste) bis zu unserem Wissen über die Welt (Eilmeldungen, Nachrichtenportale, Wikipedia, Google), läuft inzwischen fast alles ›online‹. Dementsprechend schauen Menschen in Deutschland im Schnitt alle 10 bis 15 Minuten auf ihr Smartphone - also 60 bis 90 Mal pro Tag.⁹ Doch wessen ›neue Normalität‹ ist das?

Der rasant wachsende Trend zur digitalen Vernetzung ist global gesehen längst nicht gleich verteilt oder sozial inklusiv. Vielmehr leben vor allem die urbanen Mittel- und

Abb. 3.2.1: Ein Tag im Internet

Quelle: Weltbank, 2016



Oberschichten den digitalen Alltag. Circa 60 % der Weltbevölkerung, vor allem diejenigen mit wenig Einkommen und hierbei speziell Frauen, haben hingegen gar keinen Zugang zum Internet.¹⁰ Sie leben weiter in der ‚analogen Welt‘, vor allem im Globalen Süden. Doch auch wenn sie nicht an der digitalen Vernetzung teilhaben, sind sie dennoch von ihr betroffen. Die Produktion von Smartphones zeigt, wie die analoge und die digitale Welt miteinander verwoben sind - und ebenso die Lebens- und die Produktionsweise. Mit ihren eleganten Touchscreens spiegeln Smartphones das Fortschrittsversprechen der Technik und wirken wie der Zugang zu einem immateriellen Zeitalter, in dem ein sanfter Fingerwisch die Welt bewegt und Wünsche wahr werden lässt. Diese schöne Oberfläche verdeckt dabei nur allzu leicht die sozialen und ökologischen Voraussetzungen, auf denen die virtuelle Welt der Smartphones beruht.

Materielle Grundlagen der Digitalisierung: Das Beispiel Smartphone

Der Markt für Smartphones boomt. Im Jahr 2010 wurden weltweit 300 Millionen Stück verkauft, nur fünf Jahre später bereits 1,4 Milliarden. Der jährliche Umsatz der Verkäufe beläuft sich inzwischen auf circa 380 Milliarden Euro.¹¹ Eine Handvoll großer Konzerne dominiert dabei das profitable Geschäft - allen voran Apple und Samsung, die zusammen 40 % aller Smartphones verkaufen.¹² Anfang 2015 konnte Apple sogar über 90 % aller Branchengewinne für sich behaupten, da es sein Image mittels Marketing perfektioniert hat.¹³ Dadurch kann es hohe Verkaufspreise bei relativ niedrigen Produktionskosten erzielen.¹³ Von den mehreren hundert Euro, die ein iPhone kostet, gibt Apple weniger als ein Drittel für Produktion und Löhne aus. Fast 60 % landen hingegen als Profit bei Apple, weitere 10 % bei Zulieferfirmen in Asien, Europa und den USA (siehe Abb. 3.3).¹⁴

Möglich ist das, weil Apple & Co keine eigenen Fabriken betreiben. Sie lassen das eigentliche Produkt stattdessen in einem komplexen Netz globaler Wertschöpfungsketten fertigen, das mit den Versprechungen der High-Tech-Industrie auf Wohlstand und Fortschritt nur wenig zu tun hat. Die wirtschaftliche Dynamik des Smartphone-Booms speist sich nämlich nicht allein aus den klugen Ideen einiger geschäftstüchtiger Persönlichkeiten wie Steve Jobs. Sie

folgt vielmehr aus den, relativ zum Verkaufspreis gesehen, billigen Rohstoffen und niedrigen Löhnen in der Produktion. Nirgendwo zeigt sich der imperiale Charakter der digitalen Lebensweise mehr als bei einem Blick auf die materiellen Grundlagen der Smartphone-Produktion.

Rohstoffe für die smarte Welt...

Jedes Smartphone besteht aus rund 60 verschiedenen Rohstoffen. Neben Plastik, Glas und Keramik werden etwa 30 Metalle verarbeitet. Auch wenn viele davon nur in sehr kleinen Mengen im Touchscreen, dem Akku, den Leiterplatten oder Kameras verarbeitet werden: Eine Produktion von aktuell rund 1,4 Milliarden Geräten jährlich erzeugt Druck auf die Förderung von Rohstoffen.¹⁵ Mobile Endgeräte wie Smartphones oder Tablets wirken aufgrund ihres relativ geringen Gewichts nicht wie große Rohstoffverbraucher. Doch ist zum Beispiel für die Produktion von 14 iPads so viel Zinn nötig wie für die Herstellung eines gesamten Autos.¹⁶ Insgesamt verbraucht die Produktion mobiler Endgeräte deshalb bereits heute deutlich mehr Zinn als die globale Autoindustrie. Und sie wächst deutlich schneller. Das Beispiel Zinn lässt bereits erkennen, wie massiv sich unsere digitale Normalität auch auf jene Teile der Weltbevölkerung auswirkt, die scheinbar unbeteiligt sind am Prozess der Digitalisierung: Ein Drittel des auf dem Weltmarkt verkauften Zinns kommt von den indonesischen Inseln Bangka und Belitung. Dort zerstört die Rohstoffförderung die Lebensgrundlage der ansässigen Bevölkerung, weil Wälder gerodet, die Meeresflora und -fauna mit Klärschlamm verschmutzt und Böden unfruchtbar gemacht werden.¹⁷ Steigende Nachfrage und damit wachsende soziale und ökologische Probleme im Bergbau sind jedoch kein Spezifikum von Zinn.ⁱⁱ¹⁸ In den vergangenen 40 Jahren hat sich der Abbau von Primärrohstoffen laut dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen verdreifacht - und das, obwohl längst bekannt ist, dass eine solche Verbrauchsentwicklung die Grenzen unseres Planeten weit übersteigt.¹⁹

... und ihr neo-kolonialer Charakter

Doch wer profitiert von diesem Raubbau? Beim Abbau von und beim Handel mit Rohstoffen setzen sich auf globaler Ebene Ausbeutungsstrukturen fort, die durch 500 Jahre europäischen Kolonialismus geprägt sind (siehe HISTORI-

Abb. 3.2.2: Ein Tag im Internet

Quelle: Weltbank, 2016



8,8 Milliarden
YouTube Videos

4,2 Milliarden
Suchanfragen bei Google

207 Milliarden
Emails

i So haben Apple-Fans im Herbst 2016 bereits Tage vor dem Verkauf des iPhone 7 vor den Filialen in London, Berlin oder New York gecamped oder andere Menschen dafür bezahlt, damit diese für sie anstehen.
ii Die Digitalisierung der Industrie - in Deutschland auch als Industrie 4.0 bekannt - wird insbesondere die Nachfrage nach Lithium, Seltene Erden, Tantal und viele weitere Rohstoffe anheizen.

SCHER ABRISSE).²⁰ Während einige Regionen, vor allem im Globalen Süden, auf den Export von Primärrohstoffen für den Weltmarkt angewiesen sind, findet der Konsum der höherwertigen Produkte vor allem im Globalen Norden statt. In reicheren Ländern Europas und in Nordamerika ist der durchschnittliche Ressourcenverbrauch pro Kopf zehnmal höher als in Ländern mit deutlich niedrigerem Einkommen.²¹ Länder wie die Demokratische Republik Kongo, Bolivien oder Südafrika haben in der derzeitigen internationalen Arbeitsteilung die Rolle der günstigen Rohstofflieferanten für die Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT).²² Dafür ist gerade auch die EU verantwortlich, die als weltweit größter Importeur von Rohstoffen auf internationaler Ebene aktiv für das Interesse ihrer Industrien eintritt, möglichst günstig Rohstoffe aus den Ländern des Globalen Südens zu erhalten.²³ In ihren Rohstoffstrategien setzen die EU und die deutsche Bundesregierung auf Handelsabkommen und politisch-ökonomischen Druck, um dieses Ziel zu erreichen.²⁴ Kritische Stimmen sprechen in diesem Kontext von Neo-Kolonialismus, weil die reichen Staaten ungleiche Machtverhältnisse bewusst ausnutzen und fortschreiben.²⁵ Es geht dabei nicht nur um den Bezug von günstigen Rohstoffen für digitale Technologie oder Maschinenbau.

» **Neue Technologien und Produkte mit völlig neuer Rohstoffzusammensetzung führen [...] zu einem drastischen Anstieg der Nachfrage nach bestimmten wirtschaftsstrategischen Rohstoffen, die für die Hightech-Industrie unverzichtbar sind, sei es Indium für Flachbildschirme, Lithium für Akkus oder Germanium für Glasfaserkabel.**

(Johanna Wanka, Bildungs- und Forschungsministerin, 2016)

In der bestehenden internationalen Arbeitsteilung wälzen rohstoffintensive Industrien und ihre Staaten massiv Kosten sowie soziale und ökologische Probleme auf andere Regionen und Bevölkerungsgruppen ab. Weltweit gibt es tausende sozial-ökologische Konflikte zwischen transnationalen Konzernen und lokalen Gemeinschaften, vor allem in den Ländern des Globalen Südens.²⁶ Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht meist, dass die Lebensgrundlage der lokalen Bevölkerung dem industriellen Rohstoffhunger der transnationalen Unternehmen (siehe GLOSSAR) und globalen Mittel- und Oberschichten (das heißt auch lokalen Eliten) weichen muss. Oftmals geschieht dies unter gewaltsamem Vorgehen von staatlichen »Sicherheitskräften« oder para-militärischen Milizen gegen die Proteste vor Ort.²⁷

Effizient, aber noch lange nicht nachhaltig

Die modernen IKT, die Politik und Wirtschaft gerne als Mittel zur Lösung von Umweltproblemen präsentieren, befeuern aktuell also sogar noch die rücksichtslose Rohstoffnutzung und die damit einhergehenden sozialen und ökologischen Probleme. Beim Energieverbrauch und bei den CO₂-Emissionen sieht es nicht anders aus. Auch hier kommt es zu vergleichbaren *Reboundeffekten* (siehe GLOSSAR): Der Energieverbrauch des Internets steigt rasant an und wird in den nächsten Jahren weiter wachsen, weil die größere Energieeffizienz nicht mit dem noch viel schneller wachsenden Datenhunger mithalten kann.²⁸ Schon heute ist allein das Internet für gut 5 % des weltweiten Stromverbrauchs verantwortlich - obwohl mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung noch gar keinen Zugang dazu hat. Dieser enorme Stromverbrauch speist sich nicht nur aus der

Herstellung und Nutzung von Endgeräten, sondern auch aus dem Betrieb der notwendigen Daten- und Rechenzentren. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Apple und Samsung schon 2012 zusammen so viele Treibhausgase wie die Slowakei emittierten.²⁹ Die ökologischen Kosten dafür müssen sie nicht tragen, denn transnationale Konzerne sind von den ohnehin zaghaften staatlichen internationalen Klimaschutzabkommen ausgenommen. Zudem subventioniert der Staat die Energiepreise massiv (siehe MOBILITÄT). Schätzungen zufolge ist die wachsende IKT-Industrie bereits heute für 3 % der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich. Und die Zeichen stehen weiter auf kräftiges Wachstum - auf Kosten der Umwelt.³⁰

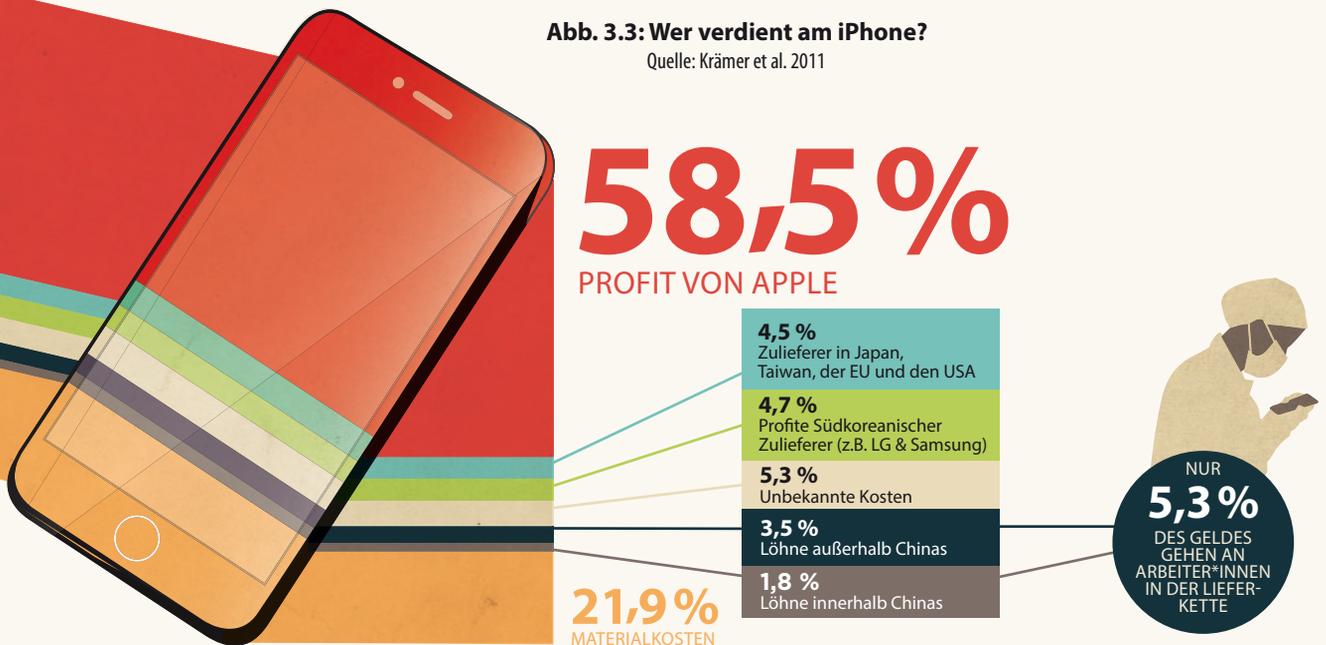
iSlaves in unsichtbaren Fabriken

Dass die Digitalisierung in vielen Bereichen zu einer Beschleunigung führt, spiegelt sich auch in der Herstellung der Smartphones wider: Die Liefer- und Herstellungszeiten der Geräte sind in den vergangenen Jahren rapide gesunken (siehe MOBILITÄT). Während 2007 die Produktion eines iPhones noch circa sechs Monate dauerte, waren es fünf Jahre später bereits weniger als zwei Wochen.³¹ Dieses Beispiel lässt erahnen, welcher Druck in den Produktionsketten herrscht - ein Druck, der zu Arbeits- und Menschenrechtsverletzungen führt. Der wohl bekannteste Fall ist eine Reihe von Suiziden, die den Apple-Zulieferer Foxconn ab 2010 zu zweifelhaftem Ruhm brachten. Foxconn ist der mit Abstand größte Elektronikhersteller weltweit, mit mehr als einer Million Angestellten. Zusammen mit den wenig bekannten Herstellern Pegatron, Flextronics, Jabil Circuit, Sanmina und Celestina kontrolliert der Konzern ungefähr 80 % der Markenprodukte im Elektronikbereich.³² Obwohl diese Unternehmen die Elektrogeräte herstellen, bleiben sie im Normalfall weitgehend unsichtbar hinter den Markennamen, unter denen sie ihre Produkte verkaufen. Erst durch die öffentliche Berichterstattung über die Zustände bei Foxconn sowie die zunehmende zivilgesellschaftliche Kritik daran wurden sie etwas bekannter und die Arbeitsbedingungen in ihren Fabriken teilweise »verbessert«. Beispielsweise wurden die monatlichen Basislöhne bei Foxconn in den vergangenen Jahren von 135 auf 285 Euro angehoben, die Wochenarbeitszeit auf 60 Stunden begrenzt und in den fabrikeigenen Unterkünften 8-Bett-Zimmer als Norm eingeführt. Aufgrund der damit gestiegenen Lohn- und Produktionskosten beauftragte Apple dann allerdings den günstigeren Konkurrenten Pegatron. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2015 zeigt, dass in den Fabriken dieses Konzerns mehr als 60 Wochenstunden Arbeit üblich sind und über die Hälfte der Arbeiter*innen monatlich 90 oder mehr Überstunden leistet. Der Großteil der (vorrangig weiblichen) Belegschaft gibt an, »freiwillig« Überstunden zu machen, weil der Basislohn nicht für die lokalen Lebenshaltungskosten ausreicht.³³ Von Apples Verkaufserlösen in Milliardenhöhe gehen nicht einmal 5 % an die Arbeiter*innen, die das Produkt herstellen.³⁴ Apple ist damit freilich nicht allein. Keiner der großen Elektronikkonzerne (zum Beispiel Microsoft, Samsung, Sony) garantiert den Arbeiter*innen in ihrer Wertschöpfungskette einen existenzsichernden Lohn. Das ist auch deshalb möglich, weil Arbeitsrechte wie die Organisations- und Verhandlungsfreiheit der Gewerkschaften nicht einmal dann respektiert werden, wenn sie formal bestehen.³⁵

Die massive Ausbeutung von Arbeitskräften ist leider kein Spezifikum der Elektronikhersteller. Ebenso könnte

Abb. 3.3: Wer verdient am iPhone?

Quelle: Krämer et al. 2011



man von ›unsichtbaren‹ Bergwerken oder Elektroschrottbereichen berichten, in denen Menschen (oft auch Kinder) unter sklavenähnlichen Bedingungen (*moderne Sklaverei*, siehe GLOSSAR) Rohstoffe abbauen oder aus weggeworfenen Produkten wiedergewinnen.³⁶ Es bleibt also festzuhalten, dass das digitale Zeitalter keinesfalls immateriell ist oder wird, sondern wesentlich auf dem (nicht selten gewaltförmigen) Zugriff auf Ressourcen und Arbeitskraft beruht.

Digitale Ökonomie: Kampf ums Schlaraffenland?

Die digitale Ökonomie fördert allein schon durch ihren materiellen Verbrauch Ausbeutungsverhältnisse. Aber auch sonst begünstigt sie den imperialen Zugriff auf fremde Arbeit und Ressourcen (auch in Form von Daten), der in der digitalen Normalität vermehrt überall und jederzeit möglich ist. Und insgesamt eröffnet die digitale Ökonomie ungeahnte Möglichkeiten – insbesondere, weil sie eine ganz eigene Logik und spezielle Eigenschaften aufweist: Sind digitale Daten, ob Musikdateien, Softwareprogramme oder Bilder, einmal in der Welt, können sie beliebig oft und nahezu kostenlos kopiert und weitergegeben werden. Eine stärkere Nutzung von digitalen Anwendungen führt vielfach sogar dazu, dass deren Qualität steigt. Denn im Gegensatz zu einem Smartphone, das sich nur wenige Menschen teilen können, werden Anwendungen wie Google oder AirBnB häufig umso besser oder attraktiver, je mehr Personen sie nutzen. Hier wird oft von (positiven) *Netzwerkeffekten* (siehe GLOSSAR) gesprochen. Die digitale Welt ist ökonomisch gesehen also ein Schlaraffenland, in dem Knappheit keine große Rolle spielt und Überfluss regiert. Nicht zuletzt deshalb sind Internetdienste für Millionen von Menschen so attraktiv.

Für gewinnorientierte Unternehmen ist die unendliche Kopier- und Teilbarkeit von Daten oder Software jedoch ein Problem: Wenn digitale Güter und Dienstleistungen

(so gut wie) umsonst zur Verfügung stehen, schwinden die Aussichten auf Gewinne. Der Kampf um den Zugang zu und das Eigentum an Daten – diesem ›Gold des digitalen Zeitalters‹ – ist deshalb entscheidend. Die großen Unternehmen, Banken und Investoren haben das längst erkannt.³⁷

» Das Finanzkapital begreift instinktiv, dass mit dem Thema ›Daten‹ in der Zukunft unglaublich großes Geld verdient werden wird. Das ist der Grund für die exorbitanten Marktkapitalisierungen von amerikanischen Großunternehmen wie Google, Facebook, Apple, Amazon & Co.«

(Theodor Weimer, Sprecher des Vorstands der Hypo-Vereinsbank)

Die Gewinne der Internetkonzerne beruhen zu einem Großteil darauf, dass sie rasant wachsende Datenmengen sammeln und darin in großem Stil nach wertvollen Informationen ›schürfen‹ (*Data-Mining*, siehe GLOSSAR). Um sie gewinnbringend verwerten zu können, müssen sie allerdings künstliche Knappheit herstellen, also den Zugang zu Informationen, Software oder ganz allgemein zu Nutzungsmöglichkeiten digitaler Technologie einschränken.ⁱⁱⁱ

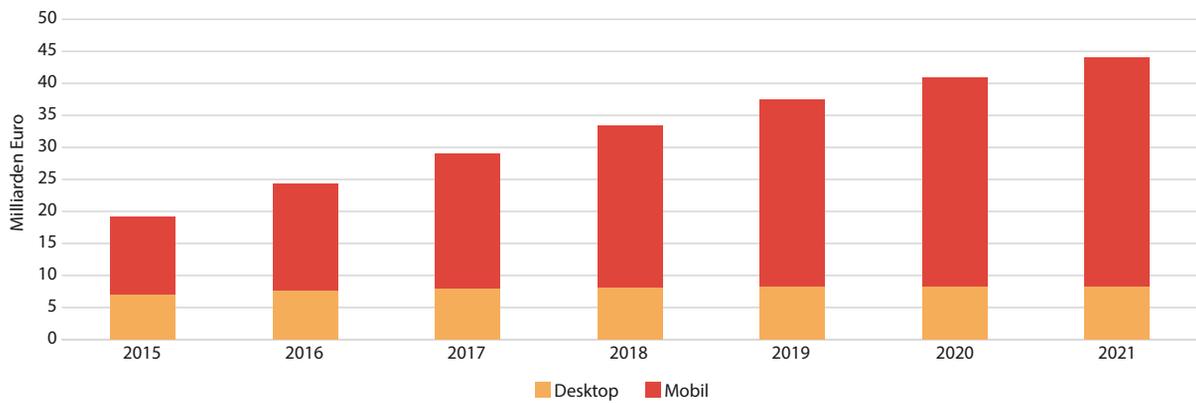
Die Kommerzialisierung des Internets und das Geschäft mit Daten

Die Dienste von Facebook, Google oder Amazon sind dem Anschein nach zwar gratis, doch lassen die Unternehmen die Nutzer mit ihren Daten ›bezahlen‹,³⁸ die sie dann gewinnbringend weiterverwenden – etwa für die Vermarktung eigener Produkte oder durch den Verkauf an interessierte Dritte. Versicherungen zum Beispiel kaufen gerne sensible Daten aus mobilen Endgeräten wie Smartphones oder Fitness-Trackern, um ihre Risiken und damit Kosten zu minimieren. Damit können sie dann immer genauer

iii Dass sie das tatsächlich können, resultiert nicht zuletzt daraus, dass die rechtliche Qualität von Daten, also die Frage wem diese gehören und wie sie verwendet werden dürfen, nicht ausreichend oder zu Ungunsten der individuellen Nutzer*innen geregelt ist.

Abb. 3.4: Prognose der weltweiten Umsätze mit Social-Media-Werbung in Milliarden Euro, 2015 - 2021

Quelle: Statista, 2016f



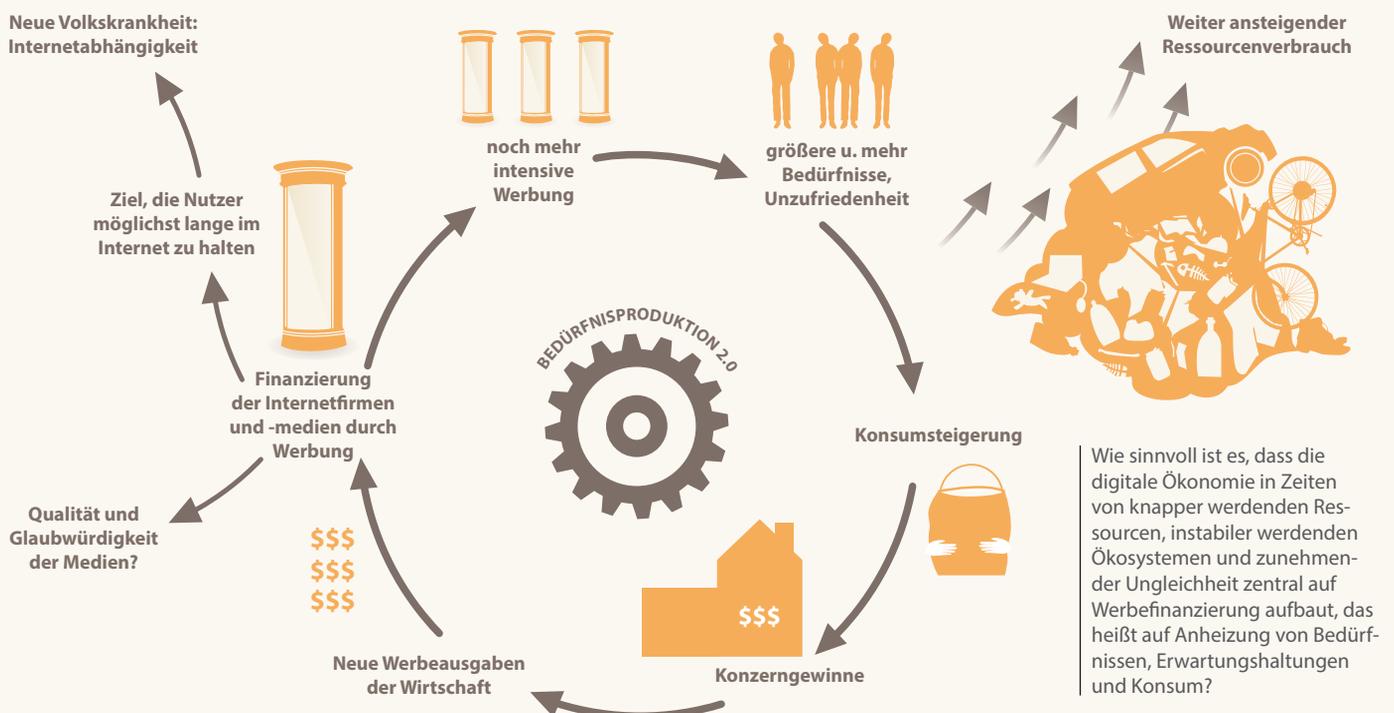
auf persönliche Risiken zugeschnittene Krankenversicherungstarife erheben. Für Personen, die krank sind oder die nicht den Vorstellungen der Versicherer entsprechend leben, kann das aber sehr leicht zur Folge haben, dass sie sich Versicherungen schwerer oder gar nicht mehr leisten können.

Dieses Beispiel ist nur eines von vielen, die verdeutlichen, wie sich der Zugriff der Internetkonzerne und digitaler Anwendungen auf immer mehr Lebensbereiche ausweitet. Das bedeutet: Die Lebensweise der globalen Mittel- und Oberschichten funktioniert zwar, wie der Blick auf die materiellen Grundlagen der Digitalisierung gezeigt hat, durch die Aneignung und Ausbeutung von Arbeit und Ressourcen anderer. Zugleich aber geraten in der digitalen Ökonomie große Teile der vermeintlichen Gewinner*innen immer stärker selbst unter Druck. Nicht zuletzt werden sie im Hinblick auf ihre Daten 'ausgebeutet'.

Dass die Aneignung privater Daten und der digitale Zugriff auf immer mehr Lebensbereiche vielfach noch nicht als problematisch angesehen werden, hängt mit einer wei-

teren Geschäftsgrundlage der Internetunternehmen zusammen: Werbung. Einerseits bildet sie eine zentrale Einnahmequelle. Aufgrund der unendlichen Kopierbarkeit von Daten kann das Internet die Reichweite von Werbung nämlich enorm erhöhen. Zudem lassen sich Werbeanzeigen durch die Auswertung großer Datenmengen immer besser auf bestimmte Zielgruppen zuschneiden. Internetwerbung ist deshalb sehr attraktiv. Die erwirtschafteten Umsätze belaufen sich allein in der Social-Media-Werbung auf Milliarden und die Wachstumsprognosen sagen eine vielversprechende Zukunft voraus (siehe Abb. 3.4).³⁹ Zusätzlich dient Werbung dazu, innerhalb der Gesellschaft aktive und passive Zustimmung zur aktuellen, auf privatem Eigentum und Profitorientierung basierenden Form der digitalen Ökonomie zu organisieren und sie als die einzig mögliche erscheinen zu lassen. Dass die schönen Visionen und verlockenden Angebote, mit denen die Internetkonzerne werben, in der Realität sehr häufig dazu dienen, eine sehr einseitige Aneignung von Ressourcen und Arbeitskraft voranzutreiben, kann sehr gut ein Blick auf die sogenannte *Sharing Economy* (siehe GLOSSAR) verdeutlichen.

Abb. 3.5.: Werbefinanzierung: Ein nachhaltiges Geschäftsmodell?



Das imperiale Moment der Sharing-Economy

Wie schon der Name sagt, steht hier – zumindest vermeintlich – das Teilen im Vordergrund: Beispielsweise bieten Menschen online Mitfahrgelegenheiten an oder sie vermitteln ihre Couch per Internetplattform als Schlafplatz. Diese Formen des Teilens erfreuen sich großer Beliebtheit und schaffen bei vielen Teilnehmenden ein Gefühl von Gemeinschaft und Sinn. Und tatsächlich ist es – gerade auch ökologisch gesehen – überaus sinnvoll, Güter zu teilen und ihre Nutzung mittels digitaler Medien effizienter zu organisieren. Die Rhetorik des Teilens wird allerdings auch von vielen rein profitorientierten Internet-Plattformen verwendet, um ihr Geschäft voranzutreiben, das mit Teilen und Kooperation nur sehr bedingt zu tun hat. Einnahmen machen diese Plattformen mit Betreiber- beziehungsweise Maklergebühren sowie dem Verkauf von Werbung und Daten (siehe oben). Gegenüber nicht web-basierten Anbietern haben sie erhebliche Vorteile: Durch ihren globalen Aktionsradius können sie Gewinne weltweit abschöpfen und dabei auch von den erwähnten Netzwerkeffekten profitieren. Nicht selten haben sie in kurzer Zeit gesamte Branchen auf den Kopf gestellt, etwa AirBnB die Tourismus- oder Uber die Taxibranche. Zudem können sie sehr flexibel auf Entwicklungen und Verhältnisse vor Ort reagieren, weil sie so gut wie keine eigene physische Infrastruktur haben und benötigen. Sie arbeiten mit Ressourcen und Leistungen, die andere ihnen – und zwar größtenteils unentgeltlich – zur Verfügung stellen. Sie nutzen unsere Daten, sie nutzen unsere Autos, unsere Wohnungen, unsere Arbeitskraft und vor allem unsere Zeit.⁴⁰ Das Teilen ist in der Sharing-Economy heute also vor allem einseitig, wie auch der Internetpionier Jaron Lanier weiß.⁴¹ Hinzu kommt, dass sich diese Unternehmen häufig in neuen, bislang nicht regulierten Bereichen entwickeln.

» ...die Idee, dass wir eine Sharing Economy schaffen, in der von normalen Menschen erwartet wird zu teilen, während wenige Unternehmen im Zentrum das ganze Geld bekommen, ist nicht nachhaltig.«

(Jaron Lanier, Internetpionier)

Deshalb ist es ihnen möglich, wenig bis gar keine Steuern zu zahlen, gesetzliche Bestimmungen, etwa Arbeitnehmer*innenrechte oder Regelungen zum Schutz vor Diskriminierung zu umgehen. Plattformen können deshalb schnell zu marktbeherrschenden Unternehmen oder gar Monopolen werden. Für Personen oder Unternehmen, die im Internet erfolgreich Produkte anbieten wollen, ergibt sich dadurch ein erheblicher Druck, in die wichtigsten Plattformen einzusteigen. Das stärkt dann wiederum die Plattformen und trägt zu ihrer weiteren Ausbreitung bei. Ein vergleichbarer Systemdruck wirkt auch auf Ebene der individuellen Nutzerinnen, Konsumenten und Dienstleistenden, wenn sie an den Möglichkeiten der digitalen Welt teilhaben wollen.

Smarte Ausbeutung und Verdrängung?

Nicht nur in der Sharing-Economy, ganz allgemein erfreuen sich Internetplattformen zunehmender Beliebtheit – sei es die Lieferung von Essen über Lieferando, von

Kleidung über Zalando oder eines neuen Smartphones über Amazon. Den Kund*innen bringt die schnelle und bequeme Gratislieferung nach Hause neben einer Zeiterparnis teilweise sogar noch Preisvorteile.^{iv} Hingegen erscheint die Onlinebestellung wohl nur wenigen als problematische Praxis oder gar als imperialer Zugriff. Dabei liegt auf der Hand, dass jemand die Kosten dafür tragen muss, dass diese Dienste so billig sind. Die digitale Anonymität macht es jedoch erheblich leichter, die Bedingungen zu verdrängen, unter denen Dienste verrichtet, Produkte hergestellt und transportiert werden. Wenn man im Internet schnell ein neues Smartphone oder 5-Euro-Shirt bestellt, sieht man nichts von menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen oder ökologischen Problemen in den globalen Produktions- und Lieferketten (siehe MOBILITÄT). Und nichts lässt erkennen, dass die Lieferung nach Hause nur deshalb ›gratis‹ sein kann, weil die Arbeitsbedingungen in den Logistikzentren bei Amazon und den Paketdiensten auf Zeitarbeit, Lohn- und Sozialdumping basieren. Solche Verhältnisse sind durchaus typisch für die neuen ›smarten Plattformen‹. Deren Ausbreitung bedeutet meistens auch die Ausweitung prekärer Arbeitsverhältnisse. Es ist kein Zufall, dass man aktuell bereits von der »Rückkehr der Diener«⁴² spricht. Von Sozialstandards, die in anderen Bereichen gelten, ist bei der Arbeitsvermittlung über Plattformen oft keine Spur zu finden, auch weil die Gesetzgebung den Praktiken der Unternehmen permanent hinterhinkt.^v

Gleichzeitig sind Arbeitsprozesse mittels digitaler Informations- und Kommunikationssysteme immer besser zu überwachen. Legt etwa eine Arbeiterin in einer Lagerhalle von Amazon langsamer als andere bestimmte Wege zurück? Oder bedient sie ihren Computer länger als vorgesehen nicht, weil sie mit Kolleg*innen plaudert? Dann ist das für die firmeninternen Kontrollinstanzen durch den Einsatz smarterer, mit Ortungssystemen, Kameras und Mikrofonen ausgestatteter Arbeitsgeräte in Echtzeit einseh- und sogar abhörbar.⁴³ Die digitale Vernetzung erlaubt es Unternehmen deshalb, Arbeitskraft vollständiger auszuschöpfen und Widerstände dagegen leichter zu bekämpfen. Wer nicht das gewünschte Maß an Produktivität erfüllt oder sich für fairere Arbeitsbedingungen einsetzt, ist sehr gut erkenn- und damit ersetzbar.

Die Folgen der digitalen Ökonomie: wenige Gewinner, viele Verlierer?

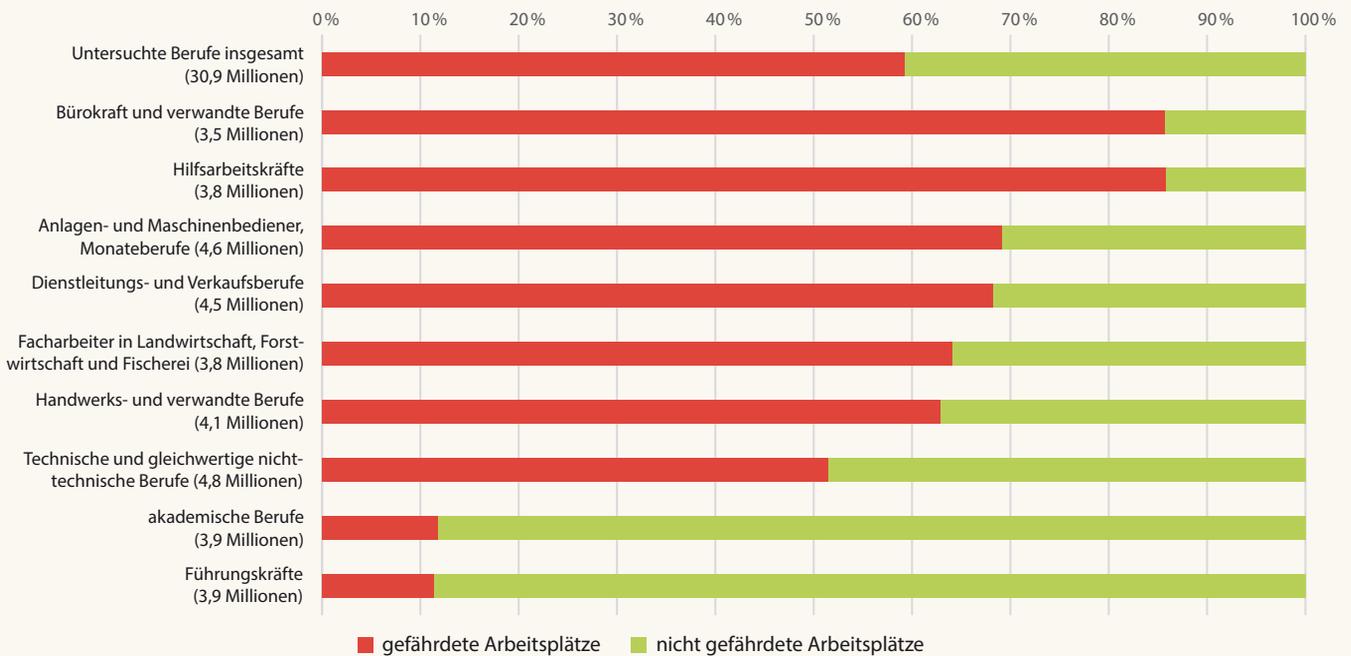
Das Wachstum der neuen digitalen Ökonomie beruht freilich nicht nur auf Ausbeutung und Überwachung. Und es ist auch nicht beschränkt auf die vorrangig im Dienstleistungsbereich tätigen Unternehmen der Sharing Economy und andere Internetplattformen. In der industriellen Produktion träumen Industrieverbände und Politik gleichfalls vom großen Wurf. In Deutschland etwa fördert die Bundesregierung unter dem Label Industrie 4.0 die Entwicklung der nächsten industriellen Revolution. ›Intelligente Fabriken‹ sollen selbstfahrende Autos oder Solarpaneele für die Energiewende herstellen. Bereits in ihrer bisherigen Form sind die globalen Produktions- und Lieferketten nur durch die digitale Logistik möglich. Nun aber sollen sich die digital vernetzten Fertigungsanlagen und Logistiksysteme weitgehend ohne menschliche Eingriffe selbst organisieren. Zweifellos wird die weitere Automatisierung

iv Dies ist gerade dann wichtig, wenn man nur wenig Freizeit oder Geld hat.

v Nicht nur, dass die entsprechenden Firmen der Gesetzgebung meist einen Schritt voraus sind. Die anonyme, vielfach international verstreute und sozial nicht integrierte ›Crowd‹ kann sich auch schwer organisieren, um bessere Arbeitsbedingungen durchzusetzen (Felstiner, 2011; International Transport Forum, 2016; Schwab, 2015, S. 100–108).

Abb. 3.6: Durch Digitalisierung gefährdete Arbeitsplätze (Schätzung)

Quelle: ING DiBa, 2015



und Vernetzung der industriellen Produktion erhebliche Produktivitätsgewinne abwerfen. In einer Wirtschaftsweise, in der Erwerbsarbeit so zentral ist wie in unserer, bleibt allerdings die Frage offen, wie Menschen zukünftig ihren Lebensunterhalt verdienen können und wie die Produktivitätsgewinne der digitalen Produktion verteilt werden. Diese könnten zum Beispiel auch für mehr Freizeit oder eine bessere materielle Versorgung breiter Bevölkerungsschichten genutzt werden. Aktuell werden die Effizienzsteigerungen allerdings vor allem dazu eingesetzt, um Lohnarbeit noch stärker auszubeuten oder um menschliche Arbeit beziehungsweise Lohnkosten überhaupt einzusparen. Damit fördert die ›intelligente Produktion‹ eine Umverteilung auf immer weniger Personen, die auch sonst zu den Profitierenden gehören.⁴⁴ Für die Zukunft der Arbeit und die Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Teilhabe hat das schwerwiegende Konsequenzen. Wenigen sehr gut bezahlten Hochqualifizierten steht auf dem Arbeitsmarkt eine immer größere Zahl prekär Beschäftigter gegenüber, die entweder ›schlecht qualifiziert‹ sind oder deren Qualifikationen die Digitalisierung entwertet.⁴⁵

Selbst große Befürworter*innen der Digitalisierung gehen davon aus, dass in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren rund 50 % aller Arbeitsplätze durch automatisierte Arbeit wegfallen - und das allein in den Ländern des Globalen Nordens (siehe Abb. 3.6).⁴⁶ Für Unternehmen oder Kapitaleigner*innen, die Arbeitsplätze und damit erhebliche Kosten abbauen können, ist das erfreulich. Für breite Bevölkerungsschichten sieht das jedoch anders aus. Sie könnten in Zukunft vielleicht nur mehr die Wahl haben zwischen keinem oder einem prekären Job, zum Beispiel Essen ausfahren über Foodora oder Pakete schleppen für Amazon.

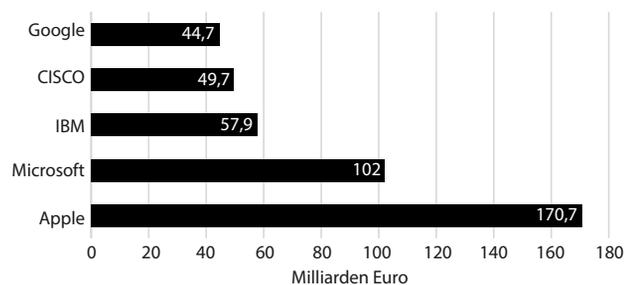
Auf Kosten der Allgemeinheit: Steuerhinterziehung

Doch wo landet der neue Wohlstand der digitalen Ökonomie? Zumindest nicht in öffentlichen Investitionen zum

Gemeinwohl. Gerade die Vorreiter der Digitalisierung zeichnen sich durch massive ›Steuervermeidung‹ aus. So halten allein fünf große US-amerikanische Internetkonzerne mehr als 420 Milliarden Euro in Steueroasen (siehe Abb. 3.7).⁴⁷ Das ist durchaus kein Zufall, denn die Digitalisierung und weltweite Vernetzung - und darin sind die Tech-Unternehmen Experten - bieten insgesamt enormes Potential für Steuervermeidung und -hinterziehung.⁴⁸ Gelder können über das Internet in Sekundenbruchteilen weltweit verschoben und versteckt, Konten oder Firmensitze in Steueroasen binnen Kurzem angelegt und Gewinne problemlos so generiert werden, dass sie in den Ländern mit den günstigsten Steuersätzen anfallen.^{vi} Das nutzen keineswegs nur, aber gerade auch die Tech-Firmen. Auch dadurch verstärkt die digitale Vernetzung die Ungleichheit.

Abb. 3.7: Von U.S. Techfirmen in Steueroasen gelagertes Geld in Milliarden Euro, Stand 2014

Quelle: McIntyre, Phillips & Baxandall, 2015



Sozial-ökologischer Wandel in Zeiten der Digitalisierung?

Es ist geradezu absurd, wie sehr das digitale Zeitalter unter seinen Möglichkeiten bleibt. Gesellschaftlich her-

vi Diese Unternehmen können das auch deshalb besonders gut nutzen, weil der Wert von digitalen Produkten – etwa von Software oder Algorithmen – schwer objektiv zu bestimmen ist. Das ermöglicht stark überhöhte Abschreibungen und begünstigt Strategien der Steuervermeidung. Politische Instrumente gegen diese illegitime Enteignung der Staaten hinken den Praktiken der Unternehmen hinterher.

gestellte Güter, Dienstleistungen und Informationen sind durch die digitalen Technologien in solcher Fülle und so günstig vorhanden wie nie zuvor. Ganz neue Möglichkeiten, etwa Arbeitsbelastung zu reduzieren oder Güter nach öko-sozialen Kriterien effizient zu teilen, sind vorhanden. Dieses Potenzial bleibt aber ungenutzt, weil insbesondere ein Geflecht von Monopolen, Banken und Regierungen versucht, die auf Wachstum und privaten Profit ausgerichtete Wirtschaft im digitalen Zeitalter fortzuführen.⁴⁹ Unter diesen Vorzeichen beschleunigt Digitalisierung die Konzentration von Kapital, Daten und Macht. Im Zusammenspiel mit den Finanzmärkten (siehe GELD UND FINANZEN) schafft sie globale Eigentums- und Abhängigkeitsverhältnisse zu Gunsten einer winzigen Elite. Diese Entwicklung erinnert an vergangene Zeiten des Feudalismus und wird deshalb auch als Refeudalisierung (siehe GLOSSAR) bezeichnet.⁵⁰

Mit modernsten Mitteln zurück in vordemokratische Strukturen?

Die zunehmende Ungleichheit erzeugt zugleich wachsende soziale und ökonomische Spannungen und damit Instabilität – auf nationaler wie internationaler Ebene. Um die aktuellen Eigentums- und Machtverhältnisse trotzdem zu ihren Gunsten aufrecht zu erhalten, setzen die Nutznießer*innen des Systems deshalb zunehmend auf digitale ›Sicherheitsstrukturen‹.^{vii} Dazu gehören neben umfassenden Überwachungsprogrammen auch digital gelenkte Kampfdrohnen oder -roboter, automatisierte Grenzschutzanlagen oder Cyberwaffen.⁵¹ Mögen die Auswirkungen dieser Entwicklungen innerhalb von demokratischen Systemen vorerst noch weniger bedenklich erscheinen, so sieht das spätestens auf internationaler Ebene und bei autoritären Regimen oder Tendenzen deutlich anders aus.

Könnten wir das Potenzial der Digitalisierung nicht viel sinnvoller nutzen, als wir das derzeit tun? Eingebunden in einen breiteren sozial-ökologischen Wandel könnte die Digitalisierung wesentliche Beiträge für eine zukunftsfähige und solidarische Wirtschafts- und Lebensweise leisten. Wir wollen an dieser Stelle noch kurz auf drei Punkte eingehen, die uns besonders wichtig erscheinen, damit die Digitalisierung ihr positives Potenzial entfalten kann:

1. Arbeit und Ressourcennutzung anders gestalten

Wie beschrieben führt die Digitalisierung derzeit nicht zu einer nachhaltigen Ressourcennutzung. Im Gegenteil: Sie geht mit einem wachsenden Energie- und Rohstoffverbrauch einher. Das Ökosystem Erde kann die übermäßige Belastung durch die heutigen Industriestaaten jedoch nicht auf Dauer verkraften, geschweige denn, dass alle Menschen weltweit deren Lebensweise übernehmen könnten. Der enorme Rohstoffverbrauch ist gerade gegenüber jenen großen Teilen der Weltbevölkerung nicht zu rechtfertigen, die bis heute wenig von der Digitalisierung haben, in ihrer Lebensgrundlage und Arbeitskraft aber oft am stärksten davon betroffen sind. Für einen sozial-ökologischen Wandel müssen wir deshalb Mittel und Wege finden, den absoluten (!) Rohstoff- und Energieverbrauch zu senken. Insbesondere die Länder des Globalen Nordens sind hier gefordert.⁵² Dabei wird es nicht ausreichen, allein auf technische Lösungen oder Effizienzsteigerungen zu setzen. Zwar sind Strategien wie eine längere oder gemein-

schaftliche Nutzung (keineswegs nur von elektronischen Geräten), eine Verbesserung der Reparatur- und Wiederverwertbarkeit oder gar Kreislaufwirtschaft wichtige Elemente einer Transformation. Und gerade die IKT können helfen, sie effizient weiterzuentwickeln und umzusetzen. Auch die realistischere Einpreisung von ökologischen und sozialen Kosten – etwa bei Energiepreisen – wäre ein wesentlicher Fortschritt. Doch letztlich ist echter Wandel nur zu erreichen, wenn eine Abkehr vom Wachstumsparadigma stattfindet (siehe *Reboundeffekte*). Das heißt, wir müssen die industriellen Produktionsverhältnisse ebenso ändern wie unsere gesellschaftlich gelebten Werte. Wenn es aktuell zum Beispiel gesamtwirtschaftlich erwünscht ist, dass möglichst viele Menschen möglichst oft ein neues Smartphone kaufen, läuft schlichtweg etwas falsch.

Unfreie, prekäre und erniedrigende Formen von Arbeit, wie sie gegenwärtig fester Bestandteil der globalen (digitalisierten) Ökonomie sind, haben mit einer zukunftsfähigen Wirtschaft nichts zu tun. Es ist nicht hinnehmbar, dass ein Großteil jener Personen, die an der Produktion von Gütern beziehungsweise an deren Wertschöpfung beteiligt sind, nur mit einem Bruchteil der erzielten Gewinne abgepeist wird, während transnationale Konzerne und ihre Eigentümer*innen Milliardengewinne einstreichen und in Steueroasen lagern. Die Gewinne der Digitalisierung müssen deshalb einerseits zu Gunsten der Allgemeinheit verteilt werden (und zwar der globalen, nicht nur der nationalen). Dies könnte etwa über entsprechende Steuern auf automatisierte Arbeit sowie konsequente Besteuerung transnationaler Unternehmen erfolgen. Andererseits wäre es wichtig, die Abhängigkeit von (prekärer) Lohnarbeit zurückdrängen und andere Formen gesellschaftlicher Tätigkeit aufzuwerten (siehe *SORGE*). Die Produktivitätsgewinne der Digitalisierung könnten zum Beispiel für die Einführung einer 20-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich oder für eine bedingungslose Grundsicherung verwendet werden.

2. Eine Ökonomie des Gemeinsamen entwickeln

Wie gezeigt, versuchen Großkonzerne im Kampf ums Schlaraffenland den Zugang zu und die Arbeit mit digitalen Informationen künstlich zu verknappen, um mit den Daten Geld zu verdienen. Wir können die digitale Ökonomie aber auch ganz anders organisieren. Statt exklusiver Verwertungs- und Kontrollrechte, wie sie Microsoft oder Mac OS erheben, setzt beispielsweise das Open-Source-Betriebssystem Linux auf offenen Zugang zu den Quellcodes und auf gemeinschaftliche Weiterentwicklung. Das Ziel sind dabei nicht Verkaufszahlen, sondern der Gebrauchswert der Nutzer*innen. Viele Beteiligte nutzen die Software nur passiv, doch einige tragen selbstbestimmt und aktiv zu ihrer Weiterentwicklung bei.⁵³ Im Gegensatz zu hierarchischen (auch staatlichen) Unternehmen gibt es keine Befehlsstrukturen, sondern Regeln, die die Beteiligten gemeinsam aushandeln. Nicht die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen zur Profitmaximierung steht im Vordergrund, sondern das gemeinsame Beitragen, Nutzen und Teilhaben.⁵⁴ Das ist charakteristisch für die sogenannten Commons (siehe GLOSSAR), eine Organisations- und Produktionsform jenseits von Markt und Staat. Doch handelt es sich bei solchen Formen des Wirtschaftens nicht nur um Experimente auf kleiner Ebene? Keineswegs. Schon

vii Die Verbindungen zwischen Digitalisierung und Sicherheitspolitik sind seit ihrem Beginn zentral. Die amerikanische IKT-Industrie zum Beispiel geht zu weiten Teilen aus dem militärisch-industriellen Sektor hervor. Außerdem machten etwa die Enthüllungen von Edward Snowden die umfassenden Überwachungsprogramme staatlicher Geheimdienste und die enge Zusammenarbeit zwischen Geheimdiensten und Unternehmen bekannt.

heute laufen 90 % der 500 schnellsten Supercomputer mit dem freien Betriebssystem Linux.⁵⁵ Und die beschriebenen Prinzipien eines commons-basierten Wirtschaftens finden sich nicht nur bei Betriebssystemen oder Software. Vielmehr existieren bereits in zahlreichen Lebensbereichen entsprechende Eigentums-, Organisations- und Produktionsstrukturen jenseits der Profitorientierung. Ob Solidarische Landwirtschaft im Bereich Ernährung (siehe LANDWIRTSCHAFT UND ERNÄHRUNG) oder geteilte Lastenräder in Städten im Bereich Mobilität (siehe MOBILITÄT). Die digitalen Technologien können wesentlich dabei helfen, diese unterschiedlichen Ansätze zu vernetzen und zu organisieren. Sie haben sogar das Potenzial, die Verteilung von wirtschaftlichen Gütern oder Dienstleistungen insgesamt auf neue Art und Weise zu organisieren: Bedürfnisse und Wünsche könnten abseits des Marktprinzips ermittelt, koordiniert und befriedigt werden. Die Digitalisierung ließe sich also sogar als Baustein zu einer Wirtschaft »jenseits von Geld und Tauschlogik« nutzen.⁵⁶

3. Digitalisierung demokratisieren

Die Trends zu größerer Markt- und Machtkonzentration sowie Überwachung laufen demokratischen Verfassungen und Werten zuwider. Es ist wichtig, die autoritären Entwicklungen der Digitalisierung zu benennen und gleichzeitig zu zeigen, dass wir Digitalisierung auch demokratisch gestalten können. Eine Vernetzung von Menschen überall auf der Welt ist bereits heute über das Internet möglich. Neue Entscheidungs- und Organisationsformen werden im Netz seit Jahren als ergänzende demokratische Institutionen erprobt und weiterentwickelt. Das Problem der Digitalisierung ist also kein technologisches, sondern ein gesellschaftliches. Wenn heute etwa 70 % aller Zugänge auf Nachrichtenportale über digitale Monopole wie Facebook oder Google erfolgen, ist die Demokratie in Gefahr. Und dies umso mehr, wenn die Informationsmedien selbst wiederum immer stärker werbefinanziert sind. Sich frei von solchen Abhängigkeiten zu machen, ist die Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie. Mit entsprechendem politischen Willen und gesellschaftlichem Druck wäre es möglich, zentrale digitale Dienstleistungen wie soziale Netzwerke oder Suchmaschinen als Bereiche öffentlicher Daseinsvorsorge zu definieren und entsprechend demokratisch zu gestalten.⁵⁷ Das neue Facebook wäre dann kein profitorientierter Konzern unter der Führung eines der reichsten Männer der Welt, sondern womöglich eine transparente Stiftung öffentlichen Rechts. Sinnvolle Instrumente könnten auch die Überprüfung von Algorithmen durch unabhängige Kommissionen oder Größenlimits für (transnationale) Unternehmen sein.⁵⁸

Solche Maßnahmen zu diskutieren und umzusetzen, wird schnell den Widerstand derjenigen hervorrufen, die von den aktuellen Entwicklungen profitieren. Doch ob sich die Digitalisierung als Albtraum für einen Großteil der Weltbevölkerung herausstellt oder nicht, wird maßgeblich davon abhängen, wie wir als Gesellschaft das Potenzial dieser Entwicklung nutzen. Denn zweifelsohne birgt das digitale Zeitalter Möglichkeiten, eine Ökonomie des Gemeinsamen zu entwickeln, die nicht auf Konkurrenz, sondern Kooperation, nicht auf Eigentum, sondern Besitz und nicht auf Profit, sondern Gemeinwohl basiert.

Du siehst das ähnlich?

Dann werde aktiv, weitere Anregungen findest du auf unserer Homepage www.aufkostenanderer.org.

Endnoten

- 1 Schmid & Cohen, 2013
- 2 Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, 2016
- 3 Statista, 2016a, 2016b; Weltbank, 2016
- 4 Mason, 2016
- 5 Welzer, 2016
- 6 Füller, 2017
- 7 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2015
- 8 Steckner & Candeias, 2014
- 9 Buse, 2016; Schmid, 2015
- 10 Weltbank, 2016, S. 6
- 11 Statista, 2016a
- 12 Statista, 2016b
- 13 Ovide & Wakabayashi, 2015
- 14 Krämer, Linden & Dedrick, 2011
- 15 Statista, 2016c
- 16 Simpson, 2012
- 17 Friends of the Earth, 2013
- 18 Reckordt, Pilgrim & Groneweg, 2017
- 19 UNEP, o. J.
- 20 Acosta, 2013
- 21 UNEP, o. J.
- 22 Fuchs, 2015
- 23 Shah, 2015
- 24 Jäger, 2016
- 25 War on Want, 2016
- 26 EJ Atlas, 2017
- 27 Shah, 2016
- 28 Mattern, 2015
- 29 Greenpeace, 2014
- 30 Chen, 2016
- 31 Yeung, 2014
- 32 Raj-Reichert, 2015
- 33 China Labor Watch, 2015
- 34 China Labor Watch, 2015
- 35 Chan, Pun & Selden, 2016
- 36 Fuchs, 2015
- 37 Weimer, 2016
- 38 Janisch, 2016
- 39 Statista, 2016f
- 40 Scholz, 2016
- 41 Jewell, 2016
- 42 Bartmann, 2016
- 43 Staab, 2016, S. 92–104
- 44 Brynjolfsson & McAfee, 2014; Schwab, 2015, S. 60–72, 205–206
- 45 Matuscheck, 2016
- 46 ING DiBa, 2015
- 47 McIntyre, Phillips & Baxandall, 2015
- 48 Collin & Collin, 2013; Peng, 2016; Zucman, 2014
- 49 Mason, 2016, S. 144
- 50 Stephan, 2015
- 51 Schmid & Cohen, 2013, S. 292ff.; Welzer, 2016
- 52 AK Rohstoffe, 2016
- 53 Siefkes, 2014
- 54 Rifkin, 2014; Scholz, 2016
- 55 Siefkes, 2014
- 56 Habermann, 2016
- 57 Wagner, 2017
- 58 Mason, 2016, S. 277

Alle reden von Missständen und Krisen: Hier die Klima- und Rohstoffkrise, dort die sozial-politische Dauerkrise Griechenlands oder die menschenverachtende Ausbeutung in der Textilindustrie. Die Probleme sind vielen bewusst – dennoch scheint sich wenig zu ändern. Warum? Das Konzept der »Imperialen Lebensweise« erklärt, warum sich angesichts zunehmender Ungerechtigkeiten keine zukunftsweisenden Alternativen durchsetzen und ein sozial-ökologischer Wandel daher weiter auf sich warten lässt.

Dieses Dossier stellt das Konzept der imperialen Lebensweise vor und erläutert, wie unsere derzeitige Produktions- und Lebensweise Mensch und Natur belastet. Dabei werden verschiedene Bereiche unseres alltäglichen Lebens beleuchtet, unter anderem Ernährung, Mobilität und Digitalisierung. Schließlich werden sozial-ökologische Alternativen und Ansatzpunkte vorgestellt, wie wir ein gutes Leben für alle erreichen – anstatt ein besseres Leben für wenige.

Der gemeinnützige Verein **Common Future e.V.** aus Göttingen arbeitet in verschiedenen Projekten zu globaler Gerechtigkeit und sozial-ökologischem Wirtschaften. Vom April 2016 bis zum Mai 2017 veranstaltete er die »I.L.A. Werkstatt« (Imperiale Lebensweisen – Ausbeutungsstrukturen im 21. Jahrhundert).

Hieraus ist das interdisziplinäre **I.L.A. Kollektiv**, bestehend aus 17 jungen Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen, hervorgegangen. Das erklärte Ziel: ein Jahr gemeinsam zum wissenschaftlichen Konzept der imperialen Lebensweise zu arbeiten und dieses für eine breite Öffentlichkeit aufzubereiten.



19,95 Euro [D]
20,60 Euro [A]
www.oekom.de

 **oekom**